

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 25 (1919)

Artikel: Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers : vom Mai 1798 bis Ende 1799

Autor: Türler, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers.*)

Fortsetzung.

Vom Mai 1798 bis Ende 1799.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Bei Auslauff des Beneficii Inventarij über die väterliche Verlassenheit erzeugte es sich, daß sich die Vermögensumstände unseres sel. Vaters in großem Verfall befanden. Um des hohen Zinnes wegen hatte er behnähe den ganzen Ertrag des Amts Bipp in den französischen Fonds angelegt, statt damit vorerst die früheren, hauptsächlich vom Ankauf des Guths, und Nebnernahme der väterlichen und mütterlichen Verlassenschaft ihm aufgefallenen Schulden zu bezahlen, so daß diese französischen Fonds einen ziemlich bedeutenden Theil seines Vermögens ausmachten; Von diesem waren bereits No. 1794 zwey Drittheile durch das Dekret der Nationalversammlung, die solche mit ächt gallischer Rechtlichkeit durch Streichung der Schuldansprüche abbezahlt, verloren gegangen: Von dem angeblich gesicherten letzten Drittel wurden die Zinse bloß in ganz werthlosem Papiergelt (Assignaten) bezahlt, so daß das Capitel, als ebenfalls so viel wie ohne Werth nicht einmahl in das Vermögen aufgenommen, und späterhin bloß auf 960 Kronen geschätzt

*) Wir danken Herrn Architekt W. Stettler-v. Graffenried für die Überlassung des Originals zum Abdruck aufs beste.

wurde. Ungeacht dieser bedeutenden Verminderung seiner Einkünfte hatte sich indeß mein Vater nicht entschließen können, seine ohnehin nicht mehr als standesmäßige Wirthschaft noch mehr zu beschränken, und so hatte sich besonders in den zwey letzten Jahren bereits ein empfindlicher Vermögensrückgang gezeigt, und jetzt ergab sich im gerichtlichen Beneficio Inventarii nach Abzug des von seinen beiden Ehefrauen eingefehrten halben Vermögens bloß ein den Schuldenbetrag übersteigendes reines Vermögen von 1310 Kronen, worin aber noch ein bedeutender Werth des unfruchtbaren Mobiliars inbegriffen war. Unter diesen Verhältnissen fanden die Vormünder, Alt-Landvogt Jenner von Köniz, ein sehr einsichtvoller geschäftskundiger Mann, für meine Stiefmutter und ihren Sohn, und Alt-Rathsherr von Muralt, für mich und meine zwey Brüder, großes Bedenken, diese Erbschaft zu übernehmen. Jetzt bedacht ich einerseits die Schmach eines auf den Erbausschlag unvermeidlich erfolgenden Geltstags über meinen theuren seligen Vater, und den Schmerz des dann ebenfalls nicht zu hindernden Verlusts des schönen, alten, von unserer ganzen Familie als Heimath betrachteten Stammguths Köniz, anderseits dann, wie wünschenswerth ein sicherer Hafen in stürmischer Zeit sey, wo man ruhig das Ende des Sturmes erwarten könnte, besonders für mich, der ich bey meinem gänzlichen Mangel an wissenschaftlicher Kentniß zu einem Beruf dieser Art weder Geschick, noch Fähigkeit noch Lust fühlte, und bey meinem tiefen Hass gegen die jetzige Ordnung der Dinge mich eben so wenig zu Annahm irgend einer Stelle von dieser

Regierung entschließen konnte. Auch der fremde Kriegsdienst, zu dem mich besonders früher, mein Geschmack hingezogen hätte, war mir damals verschlossen; die Legion Roverea bildete sich erst später. Alle diese Beweggründe brachten mich zu dem Entschluß, die Uebernahme der väterlichen Erbschaft auf meine eigene Rechnung hin, zu wagen. Dazu bedurfte es jedoch des gesetzlichen Alters der Volljährigkeit, und dieses hätte ich erst im fünftigen November erreicht. Allein unter den obwaltenden Umständen erhielt ich auf die Empfehlung meines Vormunds, dessen Mühen dadurch ungemein erleichtert wurden, sowie der Gesellschaft zu Obergerweren, ohne Schwierigkeit von dem Distriktsgericht denn eine Emancipation oder Volljährigkeitserklärung, worauf ich sofort mit den beiden Vormündern am 31. März einen förmlichen Erbauskauf abschloß, durch den mir die gesamte Verlassenschaft meines sel. Vaters in Vermögen und Schulden gegen Uebernahm und Versicherung der gefristeten Hälfte des Weiberguths meiner geliebten Stiefmutter, und der Antheile meiner beiden Brüder an der Hälfte unseres Mutterguths abgetreten ward. Mein eigener Anteil an diesem Mutterguth sollte laut Beneficium Inventarii-Rodel fruchtbar betragen ungefähr eine Summe von 2990 Kronen. Als ich jedoch nun beim Antritt meiner eigenen Wirthschaft die Bilanz zog, fand ich ein aktives Vermögen von nur 29 529 Kronen, und dagegen eine Schuldenlast von 30 320 Kronen, mithin ein Deficit oder Minderwerth von 791 Kronen. — Ungeacht dieser wahrlich nicht heiteren Aussichten trat ich indessen doch getrost, und in

vollem Vertrauen auf die gütige Vorsehung, die mich bisher durch die letzten furchtbaren Stürme so gnädig geleitet, und mir wenigstens die Seelenkraft und nun auch wieder die Gesundheit aus dem Schiffbruche gerettet, meine neue — von der vorigen so ganz verschiedene Lebensbahn an. Auf einmahl war ich nun aus der Poesie des Lebensfrühlings in die Prosa des heißen Sommers hinübergeschleudert worden. Der leichtsinnige bloß in jugendlichen Genüssen und Freuden sorgenfrei schwelgende Jüngling sollte jetzt plötzlich in den von Nahrungsorgen und Mühen verkümmerten Lebenspfad des Mannes übertritten, nicht mehr in den frohen Kreisen jugendlicher Gefärthen, sondern in ländlicher Einsamkeit die Tage zubringen, aus dem Überfluss ins Bedürfnis versetzt werden, vom Berge voller heiterer Aussichten in das beengte Thal der schwülten Gegenwart hinabsteigen! — Da ward mir von allen erworbenen Kenntnissen, Tugenden und Eigenschaften, Genügsamkeit die wichtigste und nützlichste.

Am Aten Brachmonat konten wir, meine geliebte Stiefmutter, meine beiden jüngeren Brüder und ich den werthen Stammsiz Köniz wieder beziehen. Erstere übernahm die Führung des gemeinsamen Hauswesens; Ich leistete auf Abrechnung der ihnen schuldigen Zinse die Baarvorschüsse.

Ich gedachte nun, die Landwirthschaft zum Geschäft meines Lebens zu machen. Zu diesem Ende las ich dahin einschlagende Schriften, richtete Bücher und Tabellen über die Cultur, Ertrag usw. ein, vervollständigte ein Verzeichnis aller vorhandenen Bäume. Nur einstweilen noch, und bis ich die nöthige

Erfahrung und praktische Kenntnisse der Landarbeit und des Landbaus erworben haben würde, wollte ich noch den von meinem sel. Vater getroffenen Lehenakord behalten, und sodann dessen Bewirthschaftung selbst übernehmen. Infolg dieses Lehenakords hatte der Lehenmann die Bearbeitung des Guths in seinen Kosten zu bestreiten, wofür er den Drittel des Ertrags bezog. Da die mir zukommenden zwey Drittel nicht in Geld entrichtet wurden, sondern in den Erzeugnissen selbst bestanden, so hatte ich da erwünschte Gelegenheit, mich mit der Beschaffenheit, und den Preisen bekant zu machen; — die Hauptleitung der von ihm bezahlten Arbeiten, sowie der Cultur selbst musste ich also allerdings dem übrigens wackeren, treüen und verständigen Mann überlassen, hatte aber natürlich doch auch dazu zu sagen, und nahm thätigen Antheil an allen Anordnungen. — Aber leider konte mein ernstlicher, anhaltender Beschäftigung bereits allzu entwöhnter, und allzusehr an geistigen und sinnlichen Genüssen hangender Geist für den sonst so edlen, nützlichen und ehrenhaften Beruf der Landwirthschaft wie keine eigentliche Neigung gewinnen. Ich war zu träge, zu bequem, zu nachlässig, um mich mit den Geringfügigkeiten des Geräths, des Werkzeugs, der Besorgung des Viehs usw. abzugeben. Leidenschaftlich liebte ich zwar das Poetische des Landlebens, den Genuss der freien Natur, und die allda genießende Zwanglosigkeit; — aber die prosaische, wirklich nützliche, und den Werth, mitunter auch die Genüsse des Landlebens erhöhende Landwirthschaft wollte meinem verwöhnten Geist nimmermehr zusagen, so sehr ich auch

an Anderen den Geschmack und die Neigung zu dieser nützlichen Beschäftigung billigte und achtete.

Wir führten nun da ein ruhiges, und insoweit ziemlich angenehmes Leben. Aus der Stadt erhielten wir von unseren Bekanten öftere Besuche. Mit fränkischer Einquartierung blieben wir lange verschont. Erst zu Anfang des Heümonats ward eine Compagnie reitender Artillerie nach Köniz verlegt. Wir erhielten zwei Trompeter ins Quartier. Der eine ein sanfter, gutmüthiger, stiller Junge aus dem deutſchen Elsaß, der andere ein schon älterer wilder Krieger, übrigens ein ächter Franzose, der mitunter auch auf Höflichkeit und gute Lebensart Anspruch machte, über die ſanktluſtischen Benennungen Citohey, Citohenne spottete und uns Monsieur und Madame nannte. Sie blieben drey Wochen bey uns, und hatten uns während dieser Zeit wenig oder keinen Anlaß zu Beſchwerden gegeben.

Gegen Ende dieses Monats machte ich mit einigen meiner Freünden einen Ausflug auf die Freünd Wurstenberger zuständige Alpe Breitboden hinten im Truberthal. Die Gesellschaft fuhr in einem sogenannten Bernerwägelein. Ich begleitete sie nach meiner alten Gewohnheit zu Pferde. Im gastfreien Pfarrhause Signau fanden wir bey dem Vater unseres Freündes Emanuel Simmers, freundliche Aufnahme, und ein treffliches Mittagessen. Wir übernachteten in einem sehr guten Wirthshaus im Trubschachen. Das Thal war voller in dieser Gegend einquartierten Franzosen von der sogenannten schwarzen Legion, — ein wildes Kriegervolk, allein unter einem waferen Anführer Nahmens Müller. Am folgenden

Morgen, als kaum noch die Sonne die Berggipfel zu beleuchten begann, brachen wir auf, und wanderten durch ein enges, auf beiden Seiten von Waldhöhen eingeschlossenes Thal oder Graben bey 2 Stunden weit der Breitbodenalpe zu, wo wir endlich nach langem Umherirren in der uns unbekannten Gegend, in Schweiß gebadet anlangten, allein mit trefflichen Bergspeisen uns bald wieder erquickten. Nachmittags bestiegen wir die von Breitboden durch einen tiefen Thalgrund getrennte, allein oben durch einen schmalen Berggrüfen zusammenhängende große Alp Schynen. Von dem Gipfel dieser Alpe genossen wir eine herrliche Aussicht über das Berglabyrinth des Emmenthals hin, nordwärts bis hinüber an die blaue Jurakette, in Süden an die hohen Felsfirsten, die Emmenthal von Oberland scheiden, bis an den grau und wild emporsteigenden Pilatus hin. Von allen Rüken und Abhängen der umherliegenden Bergweiden schaueten in Silberglanz die Schindeldächer der Alphütten hinüber; tief aus dem Thale herauf erglänzte der Kirchturm von Trub, — über Waldhügel empor hob sich damahls noch in einiger Entfernung der alterthümliche Burgthurm von Signau. Bereits rollte der Donner aus dem die Schangnauerberge verhüllenden schwarzen Gewittergewölfe daher, und mahnte uns zur eiligen Rückkehr nach dem Trubschachen. Allein ehe wir noch dasselbe erreichten überfiel uns der Regen unter dem in den engen Thalgründen gewaltig widerhallenden Krachen des Donners, und nöthigte uns, eine Weile unter dem Dach einer ländlichen Hütte Schutz zu suchen. Bald konnten wir jedoch unsere Wanderung nach dem Trubschachen

fortzuziehen, wo wir wieder übernachtblieben, und dann des folgenden Tags unter unaufhörlich herabstürzendem Regenguss nach Hause fuhren, wo wir bei einbrechendem Abend wieder anlangten.

Einige Wochen später besuchte ich mit dem seit einiger Zeit aus der Gefangenschaft entlassenen Freunde Karl Fischer unseren Freunde von Muralt in seiner lieblichen Klausnerhütte auf dem Belpberg. Auch Rudolf von Grafenried, Majörj genannt, und die beiden von Erlach hatten sich von Wichterach heraus eingefunden. Unter traulichem Geschwätz brachten wir zwei angenehme heitere Tage mit einander zu, und wanderten spät am Abend des dritten Tages wieder der Heimath zu.

Am 17ten Augstmonat sollte das befreite Bernervolk der neuen Verfassung den Huldigungseid der Treue und des Gehorsams leisten. Jeder Staatsbürger wurde zu diesem Ende in das Register eingetragen, und mußte sich bei Verlust seines Aktivbürgerrechts bei der Eidesleistung einfinden. Früh Morgens verkündeten der Schall der Glöckchen und der Donner der Kanonen von den Schanzen der Stadt her, den festlichen Tag. Um 8 Uhr versammelte sich das Volk in der Kirche. Der Regierungsagent las eine ihm zu diesem Beauftragt von dem Minister der Wissenschaften zugesendete Rede. Dann ward das Nahmensverzeichniß abgelesen, das jeder Anwesende mit seinem Hier beantwortete. Dieses mußt ich mir auch gefallen lassen, allein zu der Eidesleistung kont' ich mich nicht entschließen. Sobald also mein Nahme abgelesen war, schlich ich mich aus der Kirche nach Hause, bestieg

meinen Gaul und ritt nach der Statt, nahm aber, um Aufsehen zu vermeiden, den Weg über Holligen und dem Bremgarten nach über das Brüggfeld. Von der Höhe sah ich über der Statt einen dicken schwarzen Rauch aufsteigen. Als das Volk eben zu der Feuerlichkeit auf der Schützenmatt versammelt war, erscholl die Nachricht, es sey in dem obersten Hause an der Schuplazgass Feuer ausgebrochen, worauf die Menge sich zerstreut hatte, und dem Brande zu geeilt war. Wie ich gegen das Thor beym Christoffelthurm angeritten kam, hielt unter demselben ein französischer Reiter, der mir zurief, abzusteigen, ihm das Pferd zu übergeben, und zum Löschchen zu helfen. Das konte mir nicht behagen; ich wantte mein Pferd, und sprengte dem Graben nach dem Golatenmattgassthor zu. Der Reiter verfolgte mich eine Strecke mit gezücktem Säbel, merkte aber bald, daß er mich nicht erreichen könne, und ritt zurück. Ich kam nun ruhig durch das Thor in die Statt, stellte dort meinen Gaul in das gewohnte Absteigquartier, und begab mich zum Brande. Hier war die verfassungsmäßige Freyheit und Gleichheit in volles Leben getreten. Alte ehrwürdige Magistrate mit grauen Haaren standen da in den Eimerreihen, neben Dirnen, Handwerkeren, Bürgeren, Weiberen, Bauren, Soldaten: Letztere bezeigten sich besonders thätig. Ich suchte eine angenehme Nachbarschaft, und half dann treulich mit. Bald war das Feuer gelöscht, das indessen das Haus beynahe ganz verwüstet hatte. Jetzt — es war gegen Mittag, ließ General Schauenburg unter Trommelschall den Befehl bekant machen, sich wieder nach der Schützenmatt zu begeben, und dort

die Eidesleistung zu vollenden. Des Spektakels halb ging ich mit meinem Freunde Rudolf von Erlach auch hinaus. Bei den Meisten übertönte der Ruf des Magens zum Mittagessen die Bürgerpflicht. Kaum zwey oder drey hundert Mann hatten sich eingefunden. Diese wurden jetzt durch die Regierungsweibel und fränkische Soldaten auf die mit Truppen umstellte Wiese hinuntergetrieben, auf welcher ein hoher Freiheitsbaum sich erhob. Nun bestieg der Distriftshalter Rudolf Stuber, ehemahls Fürsprech und Artilleriehauptman die zu diesem Behuf errichtete Bühne, und hielt die vom Minister der Wissenschaften abgefaßte und übersendete Rede, die mit der poetischen Floskel endete: Hört ihn ihr Bergle, höret den Schwur. Dann ward die Eidesformel der Unabhängigkeit an die heilige Sache der Freiheit und Gleichheit abgelesen, und von der Menge mit entblößten Häupterem, und aufgehobenen Händen durch ein lautes „Wir schwören“ beantwortet; Aus voller Kehle schrien die Meisten die Worte nach. Nur ich, und die neben mir stehenden Gebrüder Rudolf und Karl von Erlach blieben stumm, und hielten unsere Arme und Hände gesenkt, obwohl die fränkischen Heerführer Schauenburg, Lorges (ein junges zartes blondes Männchen, das aber Wallisland auf unmenschliche Art mit Feuer und Schwert verwüstet) und andere wenige Schritte von uns zu Pferde hielten, und uns zwar mit großen Augen, doch ohne laute Neißerung, anschauten. Jetzt erstieg der räuberische fränkische Proconsul oder Regierungs Commissär Kapinat, schnöden Angedenkens, die Bühne in prunkender reich mit Gold verbrämter Kleidung,

drehfarbiger Schärpe und hochwallendem Fedlerbusch, und hielt unter gewaltigem Geberdespiel eine deutsche Rede über die Treüe, und Dankbarkeit, welche das helvetische Volk der großen französischen Nation für die ihr gebrachte Wohlthat der Freiheit und Gleichheit schuldig sey. Nachdem darauf auch noch General Schauenburg einige französische Worte in gleichem Sinne gesprochen, erhoben die armeligen Enkel der Sieger bey Laupen, Granson und Murten ein läufiges Jubelgeschrey: Es lebe die große Nation: — es lebe die helvetische Republik: — Es lebe der Bürger General Schauenburg — der General Vor- ges — der Bürger Commissär Ravinat. Zugleich fingen einige weißgekleidete und bekränzte Mädchen und Buben auf einer dazu errichteten Bühne einen Lob- und Festgesang an, der jedoch von dem Geräusch der Menge, und der Feldmusik und Trommelschall der abziehenden Franzosen übertönt ward, wie Kanarienvögel von Krähen und Rabengefräuze. Nachdem ich jetzt noch in der Stadt zu Mittag gegessen, ritt ich heim. Abends feierte das Volk den Festtag mit Tanz, allein nicht nach gallischer Sitte, um die Freiheitsbäume, sondern im Wirtshaus. Ungewöhnlich laut schallte aber dann durch die stille Nacht der Eulenruf vom Gurten her zu mir herüber.

Bei einbrechender Nacht des 9ten Septembers bemerkte man deutlich von Bern weg über den Gebürgen in Südost in den Wolken den röthlichen Wiederschein von dem Brände von Unterwalden. Gegen das Ende Weinmonats ward bekannt, daß die Helvetische Regierung ein Militärgesetz erlassen habe, infolgedessen alle waffenfähige Mann-

schaft vom 20ten bis zum 45ten Altersjahr unter die Vaterlandsvertheidiger solle eingeschrieben werden. Diese Nachricht erweckte mächtigen allgemeinen Schreck und Bestürzung, da unter der Herrschaft der Freyheit und Gleichheit keine Ausnahmen für Stand und Geburt zu erwarten waren. Überall hörte man nur Berathungen über die Mittel, der drohenden Gefahr des Kalbfells und der Muskete zu entgehen. Die Einen begaben sich ins Ausland in Handelshäuser oder auf Akademien, Andere bewarben sich um Militär- oder Civilstellen im Lande, die sie wenigstens vor einem Auszug ins Felde sichern dürften. Mehrere entwichen über den Rhein zu der nun bereits sich bildenden Legion von Roverea. Mir sperrten meine Verhältnisse und Grundsätze alle diese Auswege. Mir blieb nichts übrig, als mein Schicksal dem Himmel anheimzustellen.

Behnähe sichtbarlich begünstigte mich auch dieser, und die gütige Vorsehung. Durch den Verkauf alles nicht unumgänglich nöthigen Hausgeräths hatte ich eine Summe Gelts erhalten, womit ich die dringendsten Schedner befriedigen konte, und die nebst dem, was mir von Köniz und anderen Quellen eingefang, hinreichte, um nicht nur die eigentlichen Bedürfnisse zu bestreiten, sondern mir auch noch Vergnügungen, freilich nicht von kostbarer Art — zu gewähren. Den Winter mussten wir uns indeß entschließen, auf Köniz zuzubringen.

Mein Freund und ehemaliger Kriegsgefährte in Freiburg, der Major Bernhard Lentulus, hatte mir Nachrichten von Ninetten gebracht, die er in Freiburg gesehen. Nach seiner Versicherung hatte

die Holde sich sehr angelegentlich nach mir erkundiget, an meinem Schicksal wärme zärtliche Theilnahme bezeigt, und ihm einen freündlichen Gruß an mich aufgetragen. Diese Nachrichten bliesen die in mir noch immer nicht erstifte Gluth meiner Liebe wieder zur lichten Flamme an. Ich beschloß, selbst hinüber zu reisen, um auch sie der Fortdauer meiner Gesinnung für sie zu versichern. Auf den Fall es mir nicht vergönnt seyn würde, ihr diese Zusicherungen mündlich zuflüsteren zu können, schrieb ich ihr einen zärtlichen Brief, in welchem ich mich über mein seitheriges Ausbleiben, ungeacht meines ihr einst geleisteten Versprechens, sie zu besuchen, mit der Versicherung zu entschuldigen suchte, ich hätte es für Pflicht gehalten, die unter gegenwärtigen Umständen hoffnungslose Liebe für sie zu unterdrücken, was mir aber nicht gelungen sey, weßwegen ich sie dringend um eine entscheidende Antwort bitte, ob ich auf ihre Treüe zählen, und mir dann einiche Hoffnung auf ihre Hand machen dürfse usw. Aber an dem Novembermorgen, den ich zu meiner Reise nach Freyburg bestimmt hatte, hingen finstere, Unwetter verkündende Regenwolken über die Stirnen der Berge hinab. Oesters war ich unter drohenderen Aspekten nach Gottstatt geritten, allein heute wars mir, als ob aus dem dunkeln Gewölfe eine warnende Stimme erschalle, mein Vorhaben aufzugeben, und aus demselben abmahnende Gedanken und Bedenken aller Art sich über mich ausgößen. Schon der Anblick der Gegenden von Freyburg und Neuenegg mußte wieder grauenvolle Erinnerungen an die Schreckenstage vom 2. zum 4. Merz in mir aufwecken. So-

dann hätte das Wiedersehen vielleicht bei Ninetten, sicher aber bey mir, Gefühle wieder belebt, die unter gegenwärtigen Verhältnissen für die Zukunft eher trübe als heitere Tage zur Folge haben konten. — Welche vernünftige, nur irgend gegründete Hoffnung konte ich, ein protestantischer Berner, ohne einiges Vermögen, und von Herkunft und Gesinnung der jetzt behnähe geächteten Aristokratenklasse angehörend, mithin aller Aussichten auf Ehre, Ansehen und äußerer Vortheile beraubt, auf die Hand einer der reichsten, und edelsten, auch eifrig katholischen Erbinnen Freiburgs, mir machen, wo zudem ihr in der Familie alles vermögender Bruder mir auch wegen meiner von den seinen ganz verschiedenen moralischen und politischen Ansichten, nie einiges Wohlwollen gezeigt hatte. Das Gefühl, welches ich für Ninetten empfand, hätte mir den ruhigen Genuss des Vergnügens eines bloß freundschaftlichen Wiedersehens auch nicht gestattet. — Alle diese Betrachtungen bewogen mich, für heüte und für die Zukunft den Gedanken eines Besuchs und des Wiedersehens der mir nur allzutheüren Ninette aufzugeben, und ihr liebes Bild nur in einem Winkel meines Herzens treülich aufzubewahren. — Aber schon damahls, und seither noch oft haben Liebe und Vernunft, Herz und Kopf in mir einen harten Kampf gekämpft, ob Ninette, das holde, liebende Wesen, nicht ein anderes Benehmen von meiner Seite verdient hätte.

Bey dem leider noch immer fortdauernden Misverständniß mit dem werthen Hause des Onkels von Gottstatt hatte ich meiner stäts theüren Base

einen liebevollen Brief geschrieben, den sie mir jedoch uneröffnet zurück sandte. Dieses Benehmen betrübte mich tieff, allein nur von der Zeit kont' ich Versöhnung hoffen.

Ebenfalls noch düster und trübe, allein doch nicht mehr in so finstere Sturmwolken gehüllt, wie das vorige Jahr erschien bey seinem Eintritt das Jahr 1799. Man hatte sich aus der ersten Betäubung erhöht, und gesucht, unter den Trümmeren des alten stattlichen Gebäudes wieder irgend eine wohnliche Hütte aufzuschlagen. Wenn auch nicht Glück und Zufriedenheit, so war doch Ordnung und Ruhe so zimlich wieder zurückgekehrt. Man lebte im stillen insofern jetzt nicht mehr bedrohten Genuss des Uebriggebliebenen. Am fernen Horizont schien mit dem immer wahrscheinlicher werdenden Ausbruch eines neuen Krieges zwischen Frankreich und Österreich sogar ein Hoffnungsschimmer auf Befreiung vom französischen Joch aufzugehen.

Zu Anfang des Jännermonats hielt der Kaufleist auch wieder einmahl ein fröhliches Gelag bei Schmidens. Im engern traulichen Kreise, als die Meisten sich entfernt, begann der Hauptmann Abraham Wild, der mit mir in Freiburg gewesen war, auch von unserem dortigen frohen Leben zu erzählen, und wie er allda selbst Neuerungen von der Fraulein von Berlances gehört, die von ihrer Reigung zu mir gezeugt hätten. Alles — Alles vereinigte sich, das theüre Bild tieffer in mein Herz zu prägen: Allein unsere Trennung war nun einmahl im Rathe des Himmels beschlossen.

Gegen das Ende des Monats sah Bern wieder das erste schweizerische Militärschauspiel. Es war gelungen, eine schweizerische Kriegerschaar, die sogenannte Helvetische Legion ungefähr 1000 Mann stark, aus Husaren, Artillerie, Infanterie und Jägern, als angeworbene reguläre Truppen aufzustellen. Die Geburt dieses Erstlings der helvetischen Waffen unter der neuen Ordnung der Dinge, durch den Fahnen schwur wurde daher mit möglichstem Brunk gefeiert. — Auf dem Kirchplatz neben dem Freiheitsbaum war ein Gerüste errichtet, mit grünem Tuche ausgeschlagen, und mit flatternden dreifarbigem Wimpeln und Bändern Christbaumartig verziert. Um dasselbe her standen in bataillon quarré die Neüangeworbenen, noch meist in Kittel und Jacke, die Husaren unberitten zu Füze. — Auch der größte Theil der Offiziers (unter diesen indeß kein Berner) nur in Ueberröcken. — Die Anführer, General Keller, ein Luzerner, und ehemaliger französischer Staabsoffizier, der Oberst der Infanterie Debons, und der Husarenchef Dolder tummelten ihre Pferde im Haussen umher. Nachmittags ein Uhr kam der Zug der Behörden die Kirchgasse hinauf: General Schauenburg und Regierungscosmissär Rapinat in blauen, reich mit Gold verbrämten Staatsuniformen, mit mächtigen wallenden dreifarbigten Federbüschchen auf den goldbordierten Hüten, voraus die Schaar bewaffneter Wansenknaben; dann folgte der Regierungsstatthalter Tscharner, ein vertriebener Bündner, mit seinen beiden Agenten (zwey vornehme Berner) und seinen Weibeln, nach ihm das Kantongericht in grün, roth und gelben, das Districtgericht

in strohgelben, die Verwaltungskammer in rothen, die Municipalität in grünen Scherpen. Alle diese nahmen Platz auf dem Gerüste. Der Statthalter Tscharner hielt eine Rede. Darauf stiegen die Anführer von den Pferden, und schworen den Fahneneid, nach ihnen die Hauptleute, dann die Lieutenants, endlich die Soldaten. Nun ließ auch General Keller einige Worte, zuerst in deutscher, dann in französischer Sprache hören, und endete dann mit dem Ruffe: Es lebe die Helvetische Republik. Allein nur die Soldaten rieffen nach; — die umstehende Volksmenge blieb stumm wie die Fische. Zum Schlusse umarmten Schauenburg und Kapinat den Statthalter noch gar zärtlich. Damit war die Feier zu Ende und Federman kehrte nach Hause.

Um diese Zeit wurde auch zu Errichtung des Corps der 18 000 Mann sogenannter schweizerischer Hülfstruppen in französischem Solde Anstalt getroffen, welche die Tochter Republik Helvetia der Mutterrepublik zu liefern hatte versprechen müssen. Aber in den besseren Volkssklassen zeigte sich wenig Lust zu diesem Dienst. Meist nur herren- und verdienstloses Gesindel ließ sich anwerben. Doch nöthigte der Drang der Umstände auch manchen sonst rechtlichen und wohlgesinnten Jüngling zu Bern und in der übrigen Schweiz, unter dieser Schaar wenigstens ein einstweiliges Unterkommen zu suchen: doch verließen die Meisten dieselbe bald wieder. Auch mir ward die Betrettung dieser ein ehrenhaftes Auskommen versprechenden Bahn angerathen, allein ich blieb fest bey meinem Entschluß, mich so viel möglich ferne von Franzosen und Helvetik zu halten.

Gegen das Ende des Hornungs hatte der Vor-
mund meiner Stiefmutter angemessen gefunden, ihren
nun 12 jährigen Sohn Friederich zu seiner besseren
Erziehung ins Wahsenhaus zu thun. Die Trennung
von dem geliebten und wirklich äußerst liebenswürdi-
gen Knaben fiel aber dem Mutterherz so schmerz-
lich, daß sie in eine schwere Krankheit fiel, zu deren
Heilung sie sich in die Statt begab. — Einige Zeit
nachher eröffnete sie mir, daß sie und auch mein
Bruder Bernhard sich entschlossen hätten, diesen
Frühling zu Ende des Haushaltungsjahrs in die
Statt zu ziehen, wo, wie sie glaube, sie noch wohl-
feileren Lebensunterhalt, als in der gemeinsamen
Haushaltung in Köniz, finden würden; und be-
sonders Bruder Bernhard bey dem unlängst aus dem
Sardinischen Dienst heimgekehrten Onkel Brigadier
in Kost treten könnte. Ich konte die Tristigkeit die-
ser Gründe nicht verkennen, und der guten an Ge-
sellschaft gewöhnten Frau den Entschluß nicht ver-
argen, den für sie nun wirklich traurigen und gar
zu einsamen Aufenthalt in Köniz mit einem ihr meh-
rere Annehmlichkeiten verheißenden bey ihren Be-
fanten in Bern zu vertauschen. — Auch ich hoffte,
mein Hauswesen nun noch sparsamer einrichten, und
vielleicht mein Haus vortheilhaft verleihen zu kön-
nen. Meine einsame Lebensart zu erheiteren, hatte
ich auf alle Fälle mein treffliches Pferd, das mich,
so oft ich wollte, nach Bern, oder sonst zu meinen
Freunden und Bekanten trug.

Zu Anfang des Merzmonats war der Krieg
zwischen Oesterreich und Frankreich wirklich wieder
ausgebrochen, und der fränkische Feldherr Massena

hatte die Feinseligkeit durch den Ueberfall von Graubündten eröffnet, wo er alle dort sich befindenden Oestreicher nebst ihrem Anführer, General von Auffenberg gefangen nahm. Groß war der Jubel der Franzosen und ihrer Anhänger, als man die mehrere Tausend gesangenen Oestreicher nebst ihrem Feldherren in Bern durchführen sah, wo sie übrigens die regste Theilnahme fanden, und zum großen Erger der Frankenfreunde nahmhafte Unterstützungen erhielten.

Am 25sten als am Maria Verkündigungsfeste hatten mich mehrere meiner Freunde besucht. Wir brachten den Nachmittag eines der lieblichsten Frühlingsstage auf der Anhöhe hinter meinem Hause zu. Da hörten wir ganz deutlich obwohl aus weiter Ferne aus Nordost über den Jura her, ein Getöse, wie entfernter Kanonendonner. Auch am folgenden Tage vernahm man selbst auf der Straße Töne, wie rollendes Flintenfeuer, mit stärkeren Knallen, wie von grobem Geschütz. Das war die große Schlacht bei Pfullendorf in Schwaben, wo die Franken von dem Erzherzog Karl von Oestreich eine Niederlage litten, die sie nöthigte, sich über den Rhein in die Schweiz zurückzuziehen.

Jetzt war aber nach damahligem Sprachgebrauch der heilige Boden der Freiheit von den Sklavenhorden wirklich bedroht, und dem Helvetischen Volk die hohe Pflicht aufgelegt, mit seinen Befreihern das ihm zugebrachte kostliche Guth der Freiheit und Gleichheit mit dem angestamten Heldenmuth, und mit Aufopferung alles anderen Glücks, zu vertheidigen. In der ganzen Schweiz ward jetzt das Volk zu

den Waffen gerufen. Schwülstige Proclamationen sollten jetzt auf einmahl wieder die unter französischer Kuthe stehenden Helvetier an die Tapferkeit der Väter erinnern und in Söhne Tells umwandeln. Dazu zeigte sich aber in sehr wenigen Gegenden Lust und Bereitwilligkeit. Beynahe überall sträubte sich der noch nicht ganz niedergebeugte Sinn des Volkes, an der Seite, oder gar unter den Fahnen seiner Unterdrücker zu kämpfen. In vielen Gegenden äußerte sich diese Gesinnung in thätlichen Aufständen, besonders im Siebenthal, im Kanton Freyburg, im Seeland, und in mehreren Theilen der östlichen Schweiz, denen nur Zusammenhang, und ein kluger, fähiger, und muthiger Anführer fehlte, um im Rücken der französischen Armee eine Diversion zu bereiten, die vielleicht dem ganzen Krieg eine andere Wendung gegeben hätte. Allein den Bedächtigen, Klügeren und Einsichtvolleren der höheren Stände schien dieser Ausbruch noch zu frühzeitig, und unreiff. Kein solcher stellte sich an die Spitze des aufgestandenen Volkes.

Eines Morgens eines der ersten Aprilltage erscholl das Gerücht im Dorfe Köniz, die deutschen Freyburger hätten sich mit Macht erhoben, um über die Sense gegen Bern zu ziehen, und ständen bereits im Gefecht mit den gegen sie ausgezogenen Helvetieren. Eilends ritt ich hinüber zu meinem Freund und Nachbar Wurstenberger auf dem Weizenstein, um nähere Kunde einzuziehen und zugleich mit ihm zu berathen, wie wir in dieser Lage der Dinge uns zu benehmen hätten, da man nicht wissen konte, wie so ein wilder Insurgenten Haufse verfahren

werde, und ob demselben nicht Plünderungsgelüste anwandeln dürften. Auch unser im Sulgenbach wohnender Freund, Gottlieb Jenner von Bipp kam, und brachte Nachricht, die Oberländer hätten an den Uferen des Thunersees die Regierungstruppen geschlagen, und rückten nun auf Thun los; man besorge, sie würden von da über Belp gegen Bern hinabziehen, wo keine Truppen zum Widerstand vorhanden seyen, und man derohalb in großer Bestürzung stehe. Wir fanden unter diesen Umständen für ratsam, unsere besten Habseligkeiten nach Bern in Sicherheit bringen zu lassen. Solches zu bewerstelligen, sprengte ich nach Köniz zuruf, ließ die Leinwand nebst allem Geräthe, Schriften und Sachen einpaken. Um Mittagszeit hörte man deutlich anhaltendes Schießen gegen Freiburg zu. Niemand zweifelte, die schwachen Truppen würden zurufgetrieben werden, und dann die Freiburger ihnen auf dem Fuße folgen. Gleich nach dem Mittagessen sante ich meine eben noch anwesende Stieffmutter und Bruder, nebst meinem besten Hausgeräthe, und anderen Sachen von Werth nach der Statt, und blieb mit einer alten Köchin und einer jüngeren Gehülfzin derselben einzige in Köniz zuruf. Bald kam mein Nachbar Wurstenberger herangeritten. Wir begaben uns auf die Anhöhe hinter dem Hause, und harzten allda dem ferneren Verlauffe der Dinge. Gegen 4 Uhr Abends hörten wir in einiger Entfernung auf der Schwarzenburgstraße Trommelschlag, nebst mehreren Flintenschüssen. Jetzt zweifelten wir nicht mehr an dem Unrücken der Freiburger. Wurstenberger schwang sich auf sein Pferd, und eilte

nach Hause. Ich wollte ihm, um unerkanter fortzukommen, zu Fuße nach dem Weissenstein folgen. Noch gab ich meiner alten Köchin einige Verhaltungsbefehle, und war dann bereits nur mit einer Doppelsflinte bewaffnet, vom Hause fortgegangen; da hörte ich auf der großen Straße nach Bern schon Flintenschüsse fallen, und glaubte mich mithin bereits abgeschnitten, kehrte also ins Haus zurück. Zu meiner Verwunderung blieb indeß im Dorfe alles still und ruhig. Bald vernahm ich, der ganze Lerm sey durch einige helvetische Soldaten verursacht worden, die in dem Gefechte gegen die Freiburger von den Thrigen abgeschnitten, mit einem Trommelschläger über die Sensen geflohen, jetzt ganz friedlich wieder nach Bern zögen, und bloß unterwegs ihre geladenen Flinten abfeuerten: von den Freiburgern sah und hörte man nichts. Der übrige Abend verstrich ganz ruhig. Die Bauern errichteten eine Dorfwache.

Am folgenden Morgen frühe weckte mich mein ehrlicher Lehnenmann Peter aus dem Schlaf, um mir mit großer Bestürzung zu melden: Die Freiburger rückten mit großer Macht an, und drohten, alles mit Feuer und Schwert zu verheeren, wenn man sich nicht mit ihnen vereinige. Alles sey darum in großem Schreck, und flüchte seine Haabe an abgelegene Dörfer am Gurten, oder gar gegen Belp, und über die Aar. Ich stand eilig auf, und begab mich ins Dorf, um zu sehen, was die Bauern beginnen wollten. Die vornehmsten standen bei der Schmitte versammelt, und rathschlagten mit gesenktem Haupt und bedenklichem Blit, was in dieser

bedrängten Lage zu thun sey. Meine Absicht war, sie selbst wider ihren Willen dahin zu bringen, sich mit den Freiburgeren zu vereinigen. Freilich konte ich mir bei ihnen, der neuen Ordnung entschieden günstigen Gesinnungen nicht verhehlen, daß die selben durch diese Vereinigung im Grunde einen sehr geringen Zuwachs an materieller Stärke gewinnen würden, allein dennoch hätte der allgemeine Eindruck, den die Nachricht von der Vereinigung einer so ansehnlichen Gemeinde, wie Köniz, im übrigen Lande gewekt haben würde, für ihre Sache eine ohne Zweifel günstige Wirkung hervorgebracht. Auf den Fall des Mislingens des Unternehmens schien mir aber doch rathsam, sich mit einem Rechtfertigungsgrund zu rüsten, daß der Statthalter die sonst wohlgesinnte Gemeinde nicht unterstützt und sich selbst überlassen habe, wobei mir indeß nicht unbekannt war, daß derselbe aus Mangel an verfügbarer bewaffneter Macht, uns keine Hülfe werde leisten können, da alle Truppen gegen die Oberländer ausgezogen, und kaum die zu Bewachung der Thore nöthige Mannschaft zurück geblieben sey. Ich trat also unter die versammelten Dorfhäupter, die in ihrer reifflichen Berathung noch nicht weiter, als zu dem einhelligen Beschlusse gekommen waren; die Sache sey bös und guter Rath theuer, und sprach zu ihnen: Liebe Nachbaren, mit Klagen kommt nichts heraus, es muß ein Entschluß genommen werden. Mich bedünkt, wenn die Freiburger kommen, so wäre das Beste, uns zu ihnen zu schlagen, denn ohne weitere Hülffe können wir ihnen doch nimmer widerstehen. Wohl könnte man indeß einen Bogen nach

Bern senden, um ihm unsere bedrängte Lage vorzu stellen, und ihm unseres Entschlusses zu melden, falls er uns nicht hinreichende Unterstützung sende, damit wir auf keinen Fall einer freiwilligen Vereinigung mit den Freiburgeren beschuldigt werden könnten; Auch wäre wohl ratsam, nach Wangen und Büm pliz ebenfalls Boten zu senden, um zu erfahren, wie man dort sich zu benehmen gedenke. Diese Rede ward von den Meisten, die lieber für als gegen die Regierung ausgezogen wären, freilich mit Kopfschütteln aufgenommen. Allein die Gefahr schien dringend, und keinem wollte ein besserer Rath einfallen. Da trat Einer auf, und sprach: Eh nun, Herr Stettler, Ihr habt ein schnelles Roß, reitet Ihr nach Bern zum Statthalter, und bittet ihn dringend um Hülffe, ansonsten wir der Uebermacht würden weichen, und uns ergeben müßten, was wir als gute und getreue Bürger nicht gern thäten. Gut, antwortete ich, ich reite, und bringe euch in einer Stunde Antwort. Jetzt, dacht' ich zufrieden, jetzt kan ich doch Nahmens der Gemeinde mit dem Statthalter sprechen, und vielleicht gelingt es mir, der guten Sache einen nützlichen Dienst zu leisten. Flugs eilt ich nach Hause, sattelte, und jagte mit verhängtem Zügel gegen Bern zu, — durch meine Eile, ängstliche Mine, und abgebrochene Worte überall unterwegs Schreck und Bestürzung verbreitend. Gleich nach meiner Ankunft in der Statt begab ich mich nach der Wohnung des Statthalters auf dem Stiftgebäude, wo ich jedoch erst auf die Meldung, ich komme von Köniz, und wünsche in dringenden Angelegenheiten den Statthalter zu sprechen, vorgelassen wurde. Hier fiel nun folgende Unterhandlung.

(Audienzzimmer des Kantonsstatthalters auf dem Stiftgebäude in Bern. — Morgens gegen 8 Uhr. — Der Statthalter, Baptista Tschärer, ein vertriebener Bündner, ein hagerer, blässer Mann von ungefähr 40—50 Jahren, in flanellenem Nachtkrok und Pantoffeln, mit verlegenem, bestürztem Gesicht, steht da, und redet mit einem wohlgenährten Mann in bäuerlicher Kleidung, dem Districtsrichter Scherz von Gasel. — Ich trette mit einer leichten Verbeugung herein.)

Statthalter. (Kommt mir entgegen — hastig mit heiserer, dumpfer Stimme) Sie kommen von Köniz? — wer sind Sie — was bringen Sie?

Sch. (ernst und mit ängstlichem Ausdruck) Ja, i chume vo Chüniz, als Abgeordneter des Dorfs, um Euch, Bürger Statthalter, ihre Lag vorz'stellen, und Euch um Verhaltungsbefehle z'bitten. Mir hej gwüss'n Bricht, daß d'Frenburger gegen 6000 Mann stark im Arüfen s̄hgen, und hej lah dröüen, alles z'plünderen und z'verheeren, wen mer is nit zune schlagen. Alles flüchtet würklich. Wir sy vil z'schwach, für ne z'widerstah, oni Hülff uß der Statt. Drum ha noch sölle cho frage, was mer machen sollen.

Statthalter (geht schweigend mit bedenklicher Mine die Händ über dem Käufen das Zimmer auf und ab.)

Scherz. (tröstend) Mer wäre no Lüts gnue, wemmer numme Waffen hätti, — und wenn der is numme es paar hundert Mah könntit schiken.

Statthalter. Ich will schauen, daß ich Euch etwa zweihundert Mann schiken kan: Mehr kan

ich gegenwärtig nicht versprechen. Es sind jetzt gar zu wenig Truppen hier. — Die meisten sind gegen Thun.

Scherz. (prahlend) Eh nu, wemmer nummen aſen es par Hundert hej, — mir weh nis deh scho wehren. —

Sch. (ihn unterbrechend.) Ja neh, mit es par Hundert ist nüt gmacht; — es müeſzen meh ſy, für is b'hörig z'unterſützen, — fufst, wemmer überweltiget werden, ſu ſhmer numme no erger im Unglück, und erſt deh würde mer fürchterlich behandelt werden. Besser wär es deh füris, is zue ne z'ſchlah, als z'riſgieren, d'Opfer vome ne unnüzen Widerſtand z'verden (fest und entschlossen) und das werdemer müeſze thue, Bürger Statthalter, wenn der is nit bald e hinlänglich Anzahl Truppen, wenigſtens 2000 Mah, ſendet.

Statthalter. (die Achseln zufend): So viel kan ich Euch uhnmöglich verſprechen: es ſind nicht ſo viel um die ganze Statt herum; — Aber, ehe Ihr zu diesem Extrem ſchreitet, könntet Ihr nicht den Rebellen einſtweilen anbieten, neutral zu bleiben; Euch nicht gegen die Uebermacht wehren, aber auch nicht ſie unterſützen?

Sch. Das werden d'Freiburger gwüß nit wellen anäh, und i thäts an ihrem Platz o nit. Unter föttige Umstände cha me feh Neutraleität anerchennen. Da heißt's, wer nit für mi ist, dä ist wider mi, öffentlich oder heimlich: Und wenn si, wie nes ſchont, gut Aſührer hej, und uf Bern zumarschieren, ſo chönne ſie Chüniz ummöglich neutral im Rüfen lah, und oni bestimmt z'wüſſen, wie ſis mit is hej.

Statthalter. Aber bedenken Sie doch nur selber, was solches für einen nachhaltigen Einfluß auf das ganze Land haben würde, wenn man vernehme, eine so angesehene Gemeinde wie Köniz, habe sich zu den Rebellen geschlagen.

Scherz. Das ist o wahr — Nih, das düe mer nid.

Ich. Ihr heyt ganz recht, Bürger Statthalter; — aber, wenn das z'lezt und z'einzig Mittel ist, übers Haab und Guth z'retten? Noth bricht Ùsen. Wenn dir is nit helffen chönnet, su müeße mer wohl is selber luege z'helffen. Denn üsjh Güeter Lah verheeren, das weh mer o nit — mir hey scho gnue g'litten.

Statthalter (immer noch mit großen Schritten auf und abgehend — sein gelbes Gesicht wird immer faltenreicher, länger und trüber) Ich kan das unmöglich zugeben, daß sich eine ganze Gemeinde zu den Insurgenten schlage: Suchet nur Zeit zu gewinnen.

Scherz. (einfältig) Ja, das meynti o.

Ich. Das ist lang gut z'sägen, und wär fröhlich z'vesten: Aber, wenn d'Fryburger arüfen, und bstimi- ti Antwort weh, was sollte mer deh machen? (unruhig) Villicht sy si scho da.

Statthalter. Einmahl alles andere erst versuchen, ehe Ihr einen so bedenklichen Schritt thut, denn das wäre von gar zu gefährlichen Folgen.

Ich (trocken) So schifet is Hülf, (dringend) aber lieber feinj, als z'wenig.

Schlter. Ich will gerade jetzt zu den fränkischen Generalen gehn, und sie bitten, so viel Truppen, als sie entbehren können, hinauszuschicken.

Ich. Gut, — und i will wieder zruk ga Chüniz. Aber das, Bürger Statthalter muß ich Ihnen voraußagen, wenn keinj oder zu schwache Hülf chunt, so werden wir uns eher mit den Freiburgeren vereinigen, als üses Haab und Guth verlören, und hoffen, Sie werden üssj Lag igseh, und wenn der Fall itreten sött, es nit für ungut z'halten, und is mit der Nothwendigkeit entschuldigen, daß mer keis anders Mittel gha heige, is z'helffen.

Schlter. Nun — in Gottes Nahmen, wenn Ihnen denn gar kein ander Mittel mehr übrig bleibt, so thut, was Eure Umstände erfordern; Nur wendet zuerst alles andere an, um sie aufzuhalten, oder neutral können z'bleiben.

Ich (für mich: Nur das han i wellen — laut) Das werden wir. Empföh mich, Bürger Statthalter (gehe eilig mit einem Büfking ab. Scherz bleibt.)

Eifertig schwang ich mich nun wieder auf das noch dampfende Roß, und sprengte nach Köniz zu rück. Hier fand ich die Ehrende Baurame noch auf dem nemlichen Fleß, nur den gleichgesinnten Pfarrer Sprüngli an der Spize, mit Ungedult auf meinen Bericht harrend. Ich erstattete ihnen denselben dahin, der Statthalter werde trachten, Truppen hinaus schicken zu können, sonst sollten wir uns selbst helffen, so gut wir könnten. Diese Antwort war nicht, was sie gewünscht, indeß konten sie jetzt keine bessere machen und mußten sich damit begnügen. Bald kam

auch der Botte von Wangen wieder, und brachte Runde. Die Freiburger ständen ruhig jenseits der Sensen und die von Neuenegg, Wangen und Bümpliz gedächten Abgeordnete an sie zu senden, um sie zu befragen, wessen man sich von ihnen zu gewärtigen habe. Da machten sich Etliche auf nach Wangen, um sich allda an diese Abordnung anzuschließen. Ich gieng nach Hause. Gegen Mittag kam der gewesene Artilleriehauptmann Ferrier, der auf dem Liebfeld ein Guth besaß, sonst mein guter Bekanter, jetzt aber ein entschiedener Frankenfreund, ins Dorf, und brachte Nachricht, die Oberländer seyen bey Thun geschlagen, und bald würden Truppen hier anlangen. Der frolokende Ton, womit er diese Nachricht verkündigte, ärgerte mich noch fast mehr als die Sache selbst, so daß ich mich zu einem harten Wortwechsel mit ihm hinreißen ließ; Doch bald bedacht ich des Verdachts, den ich mir damit zuziehen könnte, und schwieg. Der Nachmittag verstrich ganz ruhig. Abends kamen die Abgeordneten von Wangen wieder, mit dem Bericht, sie hätten die Häupter der Freiburger zu Wunnewohl angetroffen; wären sehr wohl von denselben empfangen worden, und hätten von ihnen die Versicherung erhalten; sie seyen nie Sinns gewesen, ins Berngebiet einzufallen, oder solche Drohungen auszustoßen; im Gegentheil hätten auch sie einen Angriff von daher besorget, und wünschten übrigens nichts besseres, als mit ihren Bernern Nachbaren in Friede und Eintracht zu leben. Ueber diese Nachricht verbreitete sich große Freude in der ganzen Umgegend. Ich aber hatte mir nun die Mühe umsonst gegeben.

In kurzer Zeit war die ganze Unruhe nach einigen unbedeutenden Gefechten, behnähe ohne Blutvergießen, gedämpft. Die Anführer wurden verhaftet, oder entflohen. Einige Gemeinden büßten mit Brändschätzungen. Der ganze voreilige, übelgeleitete Aufstand hatte bloß die nachtheilige Folge, daß die mutigen Männer eingeschüchtert, und von fernerer Theilnahme an Unternehmungen dieser Art abgeschreckt wurden.

(Die Teilnahme Stettlers am Feldzug, April bis Juni 1799 ist in Jahrg. 1911 abgedruckt.)

So ungewohnt mir das stille einsame Landleben wieder vorkam, so fiel mir doch in den ersten Tagen nach meiner Heimkunft die Langeweile nicht besonders beschwerlich. Ich hatte meine Sachen und ökonomischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, mein Hauswesen einzurichten, von dem, was in meiner Abwesenheit in Köniz gethan worden, Kenntniß zu nehmen, meine Freunde und Bekante wieder zu besuchen: Auch die in ihrer Fülle stehende Natur gewährte mir Ergözung. Allein, als nun der Reiz der Neüheit dieser Genüsse allmählig wieder schwand, da überzog eine trübe düstere Wolke von Mismuth und Langeweile mein Gemüth, wozu nun noch der Gram über meine hoffnungslose Liebe zu der reizenden, angebeteten L: sich gesellte. Finster und in schwere Gedanken über mein Geschick versunken, schlich ich wie ein auf eine öde Insel verbannter Verbrecher umher: Alles war mir gleichgültig und verleidet, — selbst mein liebes Köniz hatte seinen

heimathlichen Reiz für mich verloren, und erschien mir bloß noch als ein Schlupfwinkel, um in demselben die Rückkehr besserer Tage zu erwarten. Und diese durfte ich bloß von der Ankunft der Pestreicher hoffen, die uns von dem Soche der Franken erlösen würden. Ganze Tage brachte ich auf der Anhöhe hinter meinem Hause mit angestrengtem Horchen zu, ob nicht wieder Kanonendonner sich vernehmen lasse, der ihre Annäherung verkünde. Am heitersten war ich, wenn schwarze Gewitterwölken den Himmel verhüllten, und der rollende Donner durch Berg und Thal hallte.

Lange kont' ich mich jetzt nicht mehr entschließen, das Haus R. zu besuchen. Ich wußte, daß der Vater der Geliebten um meine Leidenschaft, und meine Wünsche wußte, denselben aber besonders aus ökonomischen Gründen nicht geneigt sei, und in den Augenblicken, wo die Vernunft über die Liebe eine Oberhand behauptete, konte ich es auch dem um das dauerhafteste Glück seiner Tochter besorgten Vater nicht verargen, daß er Bedenken trug, ein so kostbares Kleinod, wie L., die durch Körperliche Reize, Reichtum und Familie Anspruch auf die Hand der edelsten, reichsten Berner Anspruch machen konte, einem jungen Brausewind anzuvertrauen, der auf der ganzen Erde mit vollem Recht nichts Sein nennen konte, als einen wilden Feuerkopf, einen guten Magen, sein Pferd, und seinen Degen, sonst aber weder Kenntnisse noch Fähigkeiten, ja nicht einmal Lust zu irgend einem nützlichen Beruff oder Erwerbe unter seine Eigenschaften anführen durfte. — Erst nach einigen Wochen wagte ichs, das theüre Haus wieder

zu besuchen. Auf meinem Gang dahin klopfte es mir unter dem linken Brustlaz, und ward mir seltsam zu Muth, und ängstlicher fast als voriges Jahr auf dem Breitfeld, den fränkischen Kanonen gegenüber. Von dem alten Herren ward ich indeß so wohlwollend und gütig, als in den früheren Zeiten aufgenommen: Als aber jetzt auch Λ: eintrat, verlor ich wie ein Knabe fast alle Fassung, ward roth bis an die Ohren, und wußte in der Verlegenheit kaum mehr, wo den Blick hin wenden. Sie erschien mir reizender und holdseliger als je: Ihr Benehmen gegen mich ganz so unbefangen und freundlich, wie immer. Erst, als ich sah, daß die Uebrigen meine Verwirrung nicht zu bemerken schienen, und der gute Alte, dem sie nicht entgangen sehn möchte, durch Leitung des Gesprächs auf meinen Feldzug meine Haltung herzustellen suchte, erhöhlte ich mich allmählig wieder. Aber die ganze Zeit meines Besuchs hindurch kont' ich kaum meine Augen von dem so reizenden heißgeliebten Wesen abwenden, das mir wie eine Göttin vorkam, die in ihren Händen meine Seligkeit oder Verdammniß trage. — Nachher sah ich sie indeß in dem väterlichen Hause mehremahl wieder, ohne daß ihr Anblif mehr diesen Eindruck der Verwirrung beh mir hervorbrachte.

Einige Zeit nach unserer Rückfahrt erschien in einem Zeitungsblatt auf Veranstaltung des in Arau zurückgebliebenen Pauli ein Brief, in dem der ganze Hergang unseres Abzugs von Arau umständlich erzählt, allein so geschildert war, als ob wir die Erlaubniß von General Haas hinterlistig und wider Willen und Wissen unserer Compagnie erschlichen hätten,

weil wir der Sache der Freyheit nie hold gewesen, und es daher kein Wunder sehe, wenn mit solchen Offizieren die Sachen schlecht stühnden. Wir waren darin zwar nur mit den Anfangsbuchstaben unserer Geschlechtsnahmen, und dann mit Punkten bezeichnet, und uns die Benennung von sauberen Hauptleuten behgelegt. Daraufhin begnügten wir uns, der Redaktion jenes Blattes einen Artikel einzusenden, in welchem wir uns mit unseren Nahmen, den Verfasser Pauli dann ebenfalls mit dem Seinigen darstellten. Als die Redaktion dieses Blattes die Aufnahme dieses Artikels verweigerte, ließen wir denselben in die gutgesinnte sogenannte Zeenderische Zeitung einrücken, womit die Sache beendigt war.

Unvermuthet fiel um diese Zeit aus dem Stern der Liebe ein Lichtstrahl auf mich nieder. Mit dem Hause des Onkels von Gottstatt war ich wieder so ganz ausgesöhnt, daß einst die ganze Familie, der Onkel, die Tante, Melanie und ihr Bruder Gottlieb, nebst meinem Bruder Bernhard zu mir nach Köniz zum Mittagessen kam. Nach dem Essen schlug ich einen Spaziergang nach meinem Moose vor. Die beiden Eltern blieben unter dem Vorwand der Hize bei Hause. Gottlieb und Bernhard verließen uns bald, um auf die Schmetterlingsjagd zu gehen. Melanie und ich blieben allein mit einander. Wir setzten uns auf den grünen Rasen unter einen schattigen Weidenbaum am Ufer des rauschenden Bachs. Ein Regen inniger Küsse entströmte unsfern Lippen. Bald weckten uns jedoch nahe Stimmen aus diesem süßen, aber gefährlichen Liebestaumel. Sie bat mich, diesen Ort mit ihr zu verlassen. Bald kehrten wir

nach Hause, und sie dann Abends mit ihren Eltern nach der Statt zuruf. Kaum war sie aber meinen Augen entchwunden, so stieg in meiner Seele das himmlische Bild Λ: gleich der Sonne aus weißen Morgen Nebeln wieder hervor; Da schwand das wieder aufgewachte Liebesgefühl für Melanie von meinem Herzensänger, wie der Thau vom Grase, und sank wieder zur ruhigen, herzlichen, brüderlichen Freundschaft zurück. Nie ließ uns ihre und meine Sorge für unsere gegenseitige Gemüthsruhe jene gefährliche Zärtlichkeitsscene wiederhöhlen.

Im July verheirathete sich meine geliebte Stiefmutter wieder mit dem Oberst Friedrich von Wattewohl, und reiste zugleich mit ihm nach Deutschland ab, wo er durch die Gunst des Englischen Commissärs Wilham an die Stelle des davon entfernten Obersts von Roverea den Oberbefehl über die von diesem errichtete sogenante Getreue Legion von ausgewanderten Schweizern erhalten hatte. Ich vernahm ihre Heirath indessen erst durch einen bei ihrer plötzlichen Abreise mir hinterlassenen sehr freundschaftlichen Brief. Auf unser geistiges oder herzliches Verhältniß hatte diese Verbindung keinen Einfluß.

Mehrere Wochen nach unserer Rückkehr nach Hause, Anfang Augusts sah' ich einmahl an einem heißen Mittag einen helvetischen Husaren gegen meine friedliche Klausur in Köniz heransprengen, und erschrak nicht wenig, als mir derselbe eine von dem Kantonsstatthalter G. Planta unterzeichnete Vorladung übergab, noch heute Nachmittags bei dem

Bürger Waldfirch, Hauptmann Rapporteur der Legion in einem bezeichneten Hause in der Länggäss mich einzufinden. Nun war ich mir zwar durchaus feines Vergehens, nicht einmahl einer Unbesonnenheit bewußt, die mir eine Untersuchung hätte zusiehen können: Wohl aber war mein tieffer Haß gegen die vermahlige Ordnung der Dinge bekant genug, um der Bosheit Anlaß zu geben, mich in Verdrießlichkeiten zu verwirken. Indessen war da nichts zu thun, als dem Befehl Folge zu leisten. Allein erst nachdem ich den Bürger Waldfirch Stundenlang umsonst in der bekannten Länggäss bey Bern, nachher in der Länggäss ob Holligen aufgesucht hatte, fand ich denselben in dem bezeichneten Haus an der vorderen Gasse in Bern. Derselbe, sonst Jägerhauptmann bey der Helvetischen Legion, jetzt Untersuchungsrichter, empfing mich höflich, war aber sehr geärgeret, daß der von der Statthalterischen Kanzlei ungeschickt in Länggäss übersetzte Ausdruck Grand Rue in seinem Schreiben, mir so viel Mühe und eine so lange Verzögerung meiner Ankunft veranlaßt habe. Er eröffnete mir, General Haas habe geflagt, wie eine Menge des von Zürich weggeführten Salpeters entwendet worden sey: es walte danahen ein starker Argwohn wider die Offiziers der Legionenartillerie. — Prebois, Feer und Ribon säßen deswegen im Arrest, und Letzterer habe sich auf mich berufen, er habe mir auf die ihm angekündigte Entlassung den Park in Wollischwyl übergeben, und sich damit nicht weiter befaßt. Nun sprach mich freilich mein Gewissen von aller Veruntreüung, nicht aber ganz von aller nachlässigen Aufsicht los. Von

dem auf der Brücke zu Wettingen zerbrochenen Wa-
gen, und aus dem übel bewachten Park bey Wolliswyl konte allerdings etwas abhanden gekommen
seyn. Von allem dem war aber, wie es schien, nichts
bekannt geworden, und Waldkirch begnügte sich, mich
bloß nach meinem Nahmen, Alter, Beruff und Wohn-
ort zu fragen, und was mir von Riben bekant sey?
Ich antwortete ihm auf alles ganz unbefangen, und
bemerke besonders, daß mir der Park zu Wolliswyl
von Riben nicht übergeben, sondern überlassen wor-
den sey, ich mithin danahen in keiner Verantwort-
lichkeit stehen könne. Nachdem er mir das niederge-
schriebene Verhör abgelesen, und ich solches unter-
zeichnet hatte, ward ich mit der Außerung entlas-
sen; für jetzt bedürfe er nichts Mehreres; sollten dann
noch mehrere Erläuterungen verlangt werden, so
würde er mir solches zu wissen thun. — Wenige
Tage darauf erhielt ich wieder auf nemliche Weise
eine Vorladung, bey dem Kommandant der Legion-
kavallerie, Dolder, zu erscheinen. Dieser eröffnete
mir jedoch bloß, ich hätte noch von dem Kriegs-
gericht der Legion verhört werden sollen, was aber
nachher nicht mehr für nöthig erachtet, sondern dem
Hauptmann Waldkirch überlassen worden sey, an
den er mich jetzt also verweisen müsse. Einige Tage
hernach verfügte ich mich zu demselben. Er be-
fragte mich noch über etwelche nähere Umstände,
und äußerte sich beym Abschied, ich würde nun
schwerlich mehr dieser Sache wegen verhört werden.
Und wirklich vernahm ich darauf von der ganzen
Geschichte, die mich doch mit Verdrießlichkeiten be-
droht hatte, nichts mehr.

Von der Gemeinde Köniz war ich zum Quartiermeister ernannt worden, um die der Kirchgemeinde auffallenden Einquartierungen von Truppen zu vertheilen, und für deren Verpflegung und Lieferung von Rationen an dieselben zu Jorgen. Um diese Zeit gab es aber wenig Truppendiffmärsche mehr, und von den Vorgesetzten ward ich wohl unterstützt, so daß diese Stelle, die mir übrigens nichts eintrug, auch wenig Beschwerde verursachte. Es mußte sich aber einigemahl zutragen, daß, während meiner wirklich ziemlich öfteren Abwesenheiten, Truppen eintraßen, deren Verlegung und Verpflegung dann mein Adjunkt oder Unter Quartiermeister besorgen mußte, mit dem ich ohnehin unserer politischen Meinung wegen, nicht im besten Vernehmen stand. Diß erregte Unzufriedenheit, die mich bewog, nach einigen Wochen meine Entlassung dieser Stelle von der Municipalität zu verlangen; und diese ertheilte mir solche auch sogleich mit dem für mich eben nicht sehr schmeichelhaften Zusaze, man habe dazu bereits einen Anderen gewählt.

Mit lebhafter Ungedult hatte den ganzen Sommer hindurch ein großer und der bessere Theil des Volkes die Ankunft des Kaiserlichen Heeres erwartet, die ihm die Befreiung von der fränkischen Herrschaft bringen sollte. Proklamationen und Aufrüsse von dem die Kaiserliche Armee kommandierenden Erzherzog Karl und von dem ihn begleitenden hochverehrten Schultheiß von Steiger hatten diese Hoffnungen genährt, obwohl sie im Grunde mehr Ermahnungen und Aufmunterungen zum Widerstand

gegen die Unterdrücker als wirkliche Zusicherungen einer Aenderung der Dinge enthielten. Mächtig waren aber bereits unsere Hoffnungen gesunken, als das Kaiserliche Heer seit der Einnahme von Zürich nun seit zwey Monaten keinen Fuß breit mehr vorgerückt war, sondern aus uns ganz unbegreiflichen Gründen dort und zu Schwyz unbeweglich stand, nachdem ein schwacher Versuch eines Uebergangs über die Aar bey der sogenannten Stille untenher Brugg misslungen war. Seit den ersten Tagen Augusts hatten die Franken nun in Folge einiger glücklicher Gefechte die Oestreicher gar noch von Schwyz, Uri und Wallis zurück gedrängt, und waren einst in einem Gefechte, in dem die getreue Schweizerlegion bedeutenden Verlust litt, sogar bis an die Vorstadt von Zürich vorgedrungen. Dort sandt Friedrich von Sinner von Bonmont, kaum noch vom Knaben- ins Jünglingsalter getreten, den frühen Helden Tod: Schwer verwundet, mit einer Kugel mitten durch die Brust ward mein Freund, der tapfere Major Gatschet vom Kampfplatz getragen. Dennoch bewährte sich auch hier die Wahrheit des Sprüchleins: Was man wünscht, das holt man. Man ließ den Muth nicht ganz sinken, und hoffte noch immer auf das Vorrücken der Oestreicher, wenn auch noch die Russische Armee angelangt seyn würde. Dann sollte, was bis dahin bey der Ungewissheit dieses Vorrückens nicht rathsam geschienen hatte, im Rücken der sich zurückziehenden fränkischen Armee ein Volksaufstand erregt werden, der die Niederlage der Unterdrücker vollständig gemacht hätte. Denn vielen schien es schmählich, nur Fremden unsere Befreiung verdan-

ken zu müssen. Unter denen, bei welchen der Wunsch an dieser Befreiung thätigen Anteil zu nehmen, am lebhaftesten und sehnlichsten erwacht war, befanden sich vorzüglich mein Freund Ludwig von Muralt, (nachmahliger Sekelmeister) und ich. Ich hatte einen Plan ausgearbeitet, um, wenn die Kaiserlichen den Argau herauf rücken würden, durch einen Ueberfall sich der Hauptstadt und der Regierung zu bemächtigen, wozu wir ungefähr 1000 Mann, nebst noch einigen tüchtigen Anführeren zu bedürffen glaubten, die wir uns nun zu verschaffen bedacht waren. Vorzüglich rechneten wir dabei auf den Beystand der Seeländer, und des zu Ins auf seinem Landhause wohnenden Majors Bernhard Lentulus. Mich mit diesem zu besprechen, setzte ich mich an einem der letzten Tage Augusts zu Pferd, und ritt hinüber nach Ins. Ich fand ihn auch wirklich in den besten entschlossenen Gesinnungen, allein er eröffnete mir zugleich, es habe sich bereits seit einiger Zeit ein Comité älterer angesehener Männer zum Zweck der Erhebung eines Aufstandes gebildet, dessen Hauptlütten einer sich damahl in Neuenburg befindet, zu dem er mich führen wolle, was ich mir ganz gerne gefallen ließe. Zu diesem Ende bedurfte ich jedoch eines Passes. Auf die Empfehlung meines Gastfreündes erhielt ich diesen unter dem Vorwand nöthiger Geschäfte von dem damahligen Bezirksstatthalter Probst, einem zwar pflichttreuen, doch aber sonst gemärgten und gefälligen Manne. Ich übernachtete bei Lentulus. Am folgenden Morgen brachen wir zu Pferde auf, speisten auf dem Landhause einer liebenswürdigen Neuenburger Familie de Luze, zu Marin zu Mittag, und

sezten dann unsere Reise nach Neuenburg fort. Hier führte mich Lentulus zu dem mir schon früher sehr wohl bekannten gewesenen Artilleriehauptmann Rudolf von Steiger, von Bipp. Dieser empfing mich wohl, bestätigte mir aber, was mir bereits Lentulus von der Bildung eines Comité zur Vorbereitung eines Volksaufstandes gesagt, ermahnte mich zugleich, von uns aus nichts zu unternehmen, was auf dessen Maßnahmen nur störend einwirken könnte, schien übrigens noch ganz guten Muths, und gab mir ein Pak Proklamationen, u. dergl: an die Mitglieder in Bern mit. Wir ritten noch gleichen Abends wieder nach Ins, wo ich übernacht blieb, und dann des folgenden Morgens früh wieder nach Bern zurückkehrte, und meine Papiere an H. Rudolf Mutach, nachherigen Oberamtmann zu Trachselwald, übergab, der mir dafür sehr dankte, und mich vertröstete, man würde mich bald in mehrere Thätigkeit setzen; wo mit mein Freund v. Muralt, und ich uns nun begnügen müssten.

Zu Anfang Septembers langte nun freilich eine russische Armee unter General Korsakow bei Zürich an, allein statt nun, wie man gehofft, in der Schweiz vorzurücken, zog die österreichische Hauptarmee hinunter an den Rhein, und nur ein Korps unter dem tüchtigen General Hoze blieb in der östlichen Schweiz zu Deckung des linken Flügels zurück. Fortwährend war aber der Gang der kriegerischen Ereignisse den Franzosen günstig, und endlich am 26sten September geschah der Hauptschlag, wo nach einem 3tägigen blutigen Kampf Zürich von der fränkischen Armee wieder erobert, und daraufhin die Russen und De-

streicher ganz aus der Schweiz hinausgedrängt wurden. Jetzt war auch unser letzter Hoffnungsstrahl auf Befreiung von dem fränkischen und helvetischen Joch verschwunden.

Diesen Sommer hindurch hatte ich noch bisweilen das Glück gehabt, meine angebetete L. bei ihren Brüdern in R. zu sehen. Freylich rieth mir die Klugheit, in meiner hoffnungslosen Lage den Anblick dieses meiner Ruhe so gefährlichen Engels zu fliehen, und eher zu trachten, durch lange Entfernung von ihr meine unglückliche Liebe zu überwinden, statt durch ihren Anblick die Herzengewunde immer von neuem aufzutreiben. Aber was ist die warnende Stimme des Verstandes gegen den wilden Sturm der Leidenschaft eines von Liebe glühenden Herzens? Was ein leiser Flötenton gegen das Rollen des Donners. Auch war wirklich jeder Augenblick, da ich die so Heißgeliebte sah, ein milder Sonnenstrahl in die düstere Nacht meiner Seele, und bisweilen glaubte mein vielleicht allzuleichtgläubiges Herz auch bei ihr Spuren von Gegenliebe zu erblicken, wenn sie bei meiner Ankunft mich so holdselig grüßte, während meiner Anwesenheit so vergnügt schien, — wenn ihr sanftes himmelblaues Auge dem meinen begegnete, dasselbe so sittsam und wie betroffen niederschlug: — Allein die Ueberzeugung der Unmöglichkeit, in meiner Lage ihre Hand zu erhalten, und die Besorgniß, dadurch noch vollends meines letzten Trosts, des Zutritts in das theüre Haus R. beraubt zu werden, schreckten mich stets von einer deutlicheren Entdeckung meiner Gefühle ab. Da mußt ich vor dem himmlischen Wesen stehen, und durft' es nicht anbeten! — Aber doch

erheiterte jede Minute, wo ich sie sah, mein Gemüth auf manchen Tag wieder. Oft hingegen, wenn ich sie während einigen Wochen nicht erblickte, ängstete und trieb es mich ohne Ruh' und Rast umher, und es ward mir so enge, und bange und schwül im Kopf, daß ich's nicht mehr aushalten konte, und dann selbst durch den strömenden Blazregen, wenn helle Blize die schwarzen Wolken durchkreuzten, und der Donnerknall das Land erschütterte, und der Sturm die Bäume zerzauste, auf meinen Gaul saß, und mitten durch das tobende Ungewitter nach der Statt hin sprengte, allda in der Hoffnung den Abgott meiner Seele zu erblicken einige Kehren in den Lauben machte, und dann behnade immer mit getäuschter Hoffnung und gesenktem Haupt langsam wieder in meine einsame Klause heimritt. — Jetzt als ihr die Witterung des Spätherbsts die Besuche und den Aufenthalt im ländlichen R: seltener, und endlich gar nicht mehr erlaubten, und der sorgsame Vater mich auch nicht mehr in sein Haus einzuladen ließ, und ich also nun gar keine Gelegenheit mehr fand, mir den Genuss wenigstens eines Anblicks der so Inniggeliebten zu verschaffen, und zugleich die Wendung der politischen Ereignisse mir vollends den letzten Schimmer von Hoffnung geraubt hatte, das höchste einzige Ziel meiner Wünsche zu erreichen, — jetzt überzog vollends eine schwarze Schwermuthswolke mein Gemüth. Auch die vaterländischen Angelegenheiten, die sonst noch meinen Geist beschäftiget hatten, waren mir jetzt gleichgültig geworden: die ganze Welt kam mir leer, oede, und reizlos vor, besonders in meiner Einsamkeit war ich ein Raub der fläglichsten Langeweile.

Die Hauptursache meines Zustands mochte ich Niemand vertrauen: der Einzig, der solche Kante, hatte keinen Trost für mich. So war ich auf dem Wege, in die traurigste Schermuth zu versinken, hätten mich nicht mein gesunder, rüstiger Körper, Hang zum Leichtsinn, und zu sinnlichen Vergnügungen noch immer etwas aufrecht erhalten, und mir wenigstens Berstreüungen und die Kraft gewährt, jedes Blümchen Genusses zu pflücken, das auf meinem Pfad sproßte. Die wirksamsten Mittel gegen meine Leiden fand ich jedoch immerhin im Schooße der Freundschaft, auf Schloß Rychenbach bey den Gebrüder Fischer, zu Wichtrach bey denen von Erlach, bisweilen auch bei Freund Albrecht Steiger auf seinem einsamen Guth in der Bächlen bey Münsingen, oder bey dem Nachbar Wurstenberger auf dem Weissenstein, mit dem ich bald bey ihm, oder bey mir die meisten langen Herbstabende zubrachte.

In den ersten Tagen des Wintermonats begleitete ich Freund von Muralt auf eine Reise in seinen Weinhandlungsgeschäften nach dem Seeland. Gegen Mittag trassen wir zu Ins bey Freund Lentulus ein, bey dem wir aber wegen Abwesenheit seiner Gemahlin nicht sonderlich bewirthet wurden. Abends ritten wir noch nach Erlach, wo wir in einem guten Gasthof einführten, und den Abend in Gesellschaft des ehemahligen Audienzschreibers zu Bipp, jetzt Gerichtschreiber zu Erlach, eines äußerst höflichen und komplimentreichen Mannes in traulichen Gesprächen bey einem guten Kaminfeuer zubrachten. Auch der holden L. wurde erwähnt, und das Lob, das auch mein Freund ihr spendete, brachte mich auf die Ver-

muthung einer Nebenbuhlerschaft. Doch ward deswegen keine feindselige Eifersucht bey mir rege, denn ich hatte nun aller Hoffnung auf ihre Hand ganz entsagt, und gedachte, wenn der Engel nun einmahl nicht die Meinige werden könne, so möge ich denselben am ersten einem werthen Freunde, wie Muralt gönnen. Des folgenden Morgens nach Genuß eines trefflichen Auchenfrühstüks bey unserem Freind dem Schreiber Stukh trennten wir uns: Muralt um in den benachbarten Dörferen seinen Handelsgeschäften nachzureiten, ich um in Tschugg droben meine Freunde Kasthofer zu besuchen, wo er mich dann Morgens zur Heimkehr nach Bern wieder abholen sollte. In Tschugg fand ich nun wirklich meine Freunde, die Gebrüder Rudolf und Emanuel Kasthofer, die da mit ihrem Vater, dem Schaffner des Inselspithals, die Weinlese auf den Rebgütheren dieser Anstalt besorgten. Auch war da ihre Schwester, eine schöne schlanke, reizende Gestalt, ein holdes, freundliches, liebenswürdiges Mädelchen, die mich so traulich empfing, als hätte sie mich längst gekant. Nachmittags kamen noch mehrere Gäste aus der Nachbarschaft, in deren Gesellschaft ich den Tag recht angenehm zubrachte. Abends dann genoß ich vollends zum erstenmahl nach langer Zeit wieder das hohe Vergnügen einer traulichen Unterhaltung mit einem weiblichen Wesen der besseren Art, als ich mit der Fraülein unter einem Fenster lag, um uns an der weiten Aussicht über das vom hellen Mondesglanz erleuchtete Land zu ergözen, und nun das liebliche Gestirn seinen bekanten Eindruck auf jugendliche Herzen auch auf uns auszuüben schien. Ungleicherweise unter-

blieb ein vorgeschlagener Spaziergang, der vielleicht ein zärtliches Verhältniß zwischen uns hätte herbeiführen können, an der geringen Lust ihrer Brüder zu Genüssen dieser Art, und ihrer Neigung zum Schlafse in der bereits vorgerüftten Nacht. — Auch den darauf folgenden Morgen verbracht ich noch unter traurlichem Gefüse mit der neuen Freundin, von der ich nur ungern mich trennte, als gegen 10 Uhr von Muralt kam, um mich zur Heimreise abzuholen. Ich habe sie nicht wieder gesehen: Sie ward nachher, wie ich glaube, die Gattin des berühmten Pädagogen Niederer, und selbst eine bekannte Schriftstellerin im Erziehungsfach. Wir trafen gegen Mittag in Arberg ein, wo eben ein Jahrmarkt die meisten Geistlichen und Güthsbesitzer der Umgegend versammelt hatte, mit welchen wir an der Wirthstafel zu Mittag aßen. Der größte Theil der Erstern verhehlte ihre Abneigung gegen die jezige Ordnung der Dinge sehr wenig, unter welcher ihnen die Einkünfte gewaltig waren beschneitten, und von der versprochenen Vergütung nichts gehalten worden. Ein hochbetagter Pfarrer von Auffoltern scheute sich sogar nicht, die Gesundheit der alten Regenten und des greisen Helden Suwarow anzubringen. Unter den übrigen Gästen befande sich auch mein alter Gönner, der gewesene Artilleriemajor und Vogt von Landshut, Wagner, mit dem Major Lentulus. Dieser brachte das Gespräch auf mein Liebesverhältniß mit dem Fraulein von Berlances; Wagner ermunterte mich, solches fortzuführen, wozu ich indeß mit meinem noch allzusehr von L: beherrschten Herz wenig Neigung oder Verlangen mehr fühlte, obschon ihr Andenken

bey mir noch keineswegs erloschen war. Erst gegen 4 Uhr brachen wir von Arberg auf, ritten dann aber so rasch durch die kalte Dämmerung hin, daß wir schon bald nach 6 Uhr in Bern anlangten, wo ich mich jedoch nicht aufhielt, sondern sogleich nach Könniz heimkehrte.

Seit acht Monaten hatte ich nichts mehr von meinem theüren Bruder Rudolf vernommen. Als vorigen Winter der König von Sardinien von den Franken gewaltsamer und behnähe verrätherischer Weise war vom Thron gestoßen worden, wurden die in seinem Dienste stehenden Schweizerregimenter in zwei Legionen vereinigt, und von der Helvetischen Regierung den Franzosen zum Kriegsdienst überlassen. Wider meinen Rath ließ sich mein Bruder durch eine Ernennung zum Hauptmann verleiten, bey dem Regiment zu bleiben, und mit demselben in den französischen Dienst zu treten. Letzen Frühling hatte er auch der blutigen Schlacht bey Verona behgewohnt, und in derselben die Hälfte seiner Compagnie verloren. Ihm selbst waren 2 Augeln durch den Hut gegangen, eine hatte den Federbusch vom Hute — eine andere die Epaulette weggerissen, und eine den in der Hand tragenden Stock zerschmettert, — er selbst war ganz unversehrt geblieben. Kurz darauf hatte er noch den letzten Brief geschrieben, den ich von ihm erhalten, und seither war mir sein ferneres Schicksal ganz unbekant geblieben. Erst jetzt um die Mitte Decembers erhielt ich durch einen zurückgekehrten Kriegsgefährthen einen Brief von ihm, in welchem er mir meldete, wie er nach der Schlacht bey

Verona mit den übriggebliebenen Schweizern in die Festung Mantua sey geworffen worden, und als dieselbe nach langer Belagerung sich an die Kaiserlichen ergeben, habe man ihn und seine Gefährthen als Kriegsgefangene nach Turin geführt, wo sie jetzt in großem Mangel lebten, daher er gerne heimkehren möchte, wenn er dazu einen Paß von dem kaiserlichen Feldherren erlangen könnte. Da Turin in östreichischen Händen, mithin alle Communikation dahin gesperrt war, so kont ich den geliebten Bruder weder mit Rath noch mit That unterstützen, und mußte ihn seinem Schicksal überlassen; hoffte indeß immer, er werde Erlaubniß zur Heimkehr erhalten, und bereitete Alles zu seiner Aufnahm in meiner Klausur.

Allgemeinen tieffen und schmerzlichen Eindruck machte die in den letzten Tagen des Jahrs nach Bern gelangte Nachricht von dem in Augsburg erfolgten Hinscheid des so hochverehrten Schultheißen von Steiger. Mit Mühe hatte er bei der Einnahm von Zürich durch die Franzosen sich gerettet, und jetzt hatte der bittere Gram über seine zerstörten Hoffnungen zu Befreiung des Vaterlands seinem greisen gebrechlichen Körper den Tod gebracht. Allgemein war die Trauer über diesen unersehblichen Verlust. Mit ihm schien der letzte Stern der Hoffnung auf bessere Tage untergegangen. Kein Schweizer verband mehr in so hohem Grade, wie der Hingegangene, die Achtung und das Zutrauen aller Parteien auf Weisheit und Redlichkeit, durch die er einst zum Leiter und Vereinigungspunkt der zerrissenen Schweiz hätte werden können.

Ungeacht des jetzt eingetretenen heftigen Winterfrosts, der Bäche und Wiesen mit dicken Eisdecken überzog, trieb mich dennoch die Langeweile jeden Abend, den nicht etwa Freind Wurstenberger bei mir zubrachte, entweder zu ihm auf dem Weissenstein, oder bei Gottlieb Jenner im Sulgenbach, oder bei dem damahls in einer bescheidenen Handwerkerwohnung hinter dem Steinhölzlin sich aufhaltenden Karl von Grafenried von Burgistein, der vor einiger Zeit mit einem geliebten reizenden Kammermädchen sich verheirathet hatte, die durch wirkliche Liebenswürdigkeit und Anmuth in ihrem ganzen Wesen mich an ihrer Gesellschaft oft großes Wohlgefallen finden ließ. Oder ich ritt nach der Statt, wo ich im frohen Freundeskreise des Kaufleists immer wohltätige Erheiterung und Berstreuung fand. Diese Gesellschaft befand sich eben damahls in ihrer höchsten Blüthe. Sie bestand aus ungefähr 60 Jünglingen, ungefähr von gleichem Alter von 25 bis 30 Jahren, meist von patrizischen; nur Einige aus sonst angesehenen bürgerlichen Geschlechteren. Es herrschte unter allen ein muntrer, heiterer, freundschaftlicher, vertraulicher Ton: Behnähe Alle duzten einander: Selten oder nie entstand Zwist oder ernstliches Gezänke: Scherze wußte man ohne Bitterkeit anzu bringen und zu tragen. Bei den Annahmen wurde vornemlich auf Uebereinstimmung der politischen Ge sinnung, Anhänglichkeit an die alte Ordnung der Dinge, und Abneigung gegen die jezige gesehen. Bei den wirklichen Mitgliederen nahm man es weniger genau, doch würde eine allzu sehr dem allgemeinen Geist widersprechende Vorliebe oder auch nur Hin-

neigung für die bestehende helvetische Verfassung oder Regierung einem erklärten Freunde oder Bertheider derselben manche empfindliche Unannehmlichkeit zugezogen haben. Hingegen trug man kein Bedenken, Umständen oder auch etwas abweichenden Ansichten Rechnung zu tragen, und Annahm von Stellen von den Regierungsbehörden ward Niemand zum Vorwurf gemacht. Der geistreiche Rudolf Kasthofer, erster Sekretär bey dem Minister des Innern Rengger, war eines der beliebtesten, öfters zum Präsidenten gewählten Mitglieder des Vereins: So Friedrich Ryhiner, Sekretär bey dem Regierungscommissär Kuhn, später Unterstatthalter in Bern; der Distrikteinnehmer Güder; der in der Direktorial Canzley angestellte Friedrich May, nebst noch mehreren Anderen. — Zur Unterhaltung und Belebung der freundschaftlichen Vertraulichkeit wurden auch bisweilen Abendschmäuse, meist in der sogenannten kleinen Societät, veranstaltet. Da aber jetzt seit der Revolution unter der von den Franken eingeführten strengerem Polizey das lärmende nächtliche Herumschwärmen auf den Straßen nicht mehr stattfinden durfte, so war jetzt die noch weit ärgere und schlimmere Unsitte eingerissen, daß man nach Mitternacht, oft erst gegen Morgen, sich etwa in's Haus No. 13 an der Zeughausgasse begab, wo ich gewöhnlich die Rolle eines Zuschauers, bisweilen auch die eines Warners spielte.

Ungeacht meines leichtsinnigen Lebens, und meines Hangs zum sinnlichen Vergnügen und zur Bequemlichkeit, in welcher Beziehung ich mir kaum einen Wunsch zu versagen pflegte, bey einem gänz-

lichen Mangel an Erwerbungstalent, hatten sich doch durch meine Gewohnheit der Ordnung, und der Sparsamkeit so wohl in meinem häusslichen Leben als in meinen Vergnügungen, meine Vermögensumstände so gebesseret, daß am Ende dieses Jahres meine Schuldenlast nur noch 25 182 Kronen, mein reines Vermögen dan 1513 Kronen betrug, mithin seit vorigem Jahre um 421 Kronen sich vermehrt hatte.

Anmerkungen.

Die näheren Angaben über den Verfasser dieser Erinnerungen und seine Verwandten sind im Jahrgang 1910, S. 199 f. und in den seitherigen Bänden enthalten. Wir wiederholen hier die wichtigsten Daten daraus.

Karl Ludwig I., der Vater, 1741—1798 III 4, Oberst, Landvogt von Bipp 1783—89. Seine zweite Frau Elisabeth Fischer, 1767—1835, verheiratete sich 1799 mit Oberst Friedrich von Wattenwyl, späterem Generalmajor in englischen Diensten. Söhne erster Ehe waren: 1. Karl Ludwig II., der Verfasser, 1774—1858, Oberamtmann von Trachselwald 1815—21, Appellationsrichter 1829—31, 2. Joh. Rudolf, 1775—1813, Offizier in Piemont, Oberamtmann von Wimmis 1804—10 und 3. Bernhard, 1778—1858, Sekretär, Maler. Der Sohn zweiter Ehe Gottl. Friedrich, 1787—1807, starb in Aegypten als Offizier in englischen Diensten. Der erste Oheim des Verfassers, Samuel Stettler, 1742—1813, Hauptmann in Frankreich, Landvogt von Gottstatt 1794

bis 1798, war verheiratet mit Cécile François von Longwyl. Seine Tochter Melanie, geb. 1776, heiratete 1797 den Oberst Franz von Willading und 1799 einen französischen Offizier, Marquis de la Salle. Der zweite Oheim Johann Rudolf, 1746—1809, war bis 1799 Brigadier in Piemont.

de Berlens (Berlances), Fräulein = Ninette de Castella von Freiburg, s. Jahrg. 1910, 222.

Debons Jean Louis, von Lausanne, geb. 1763, Kommandant der Infanterie 7 XI 1798, der Legion 3 VII 99.

Dolder Johann, von Meilen, geb. 1775, Chef der berittenen Jäger 8 XI 1798.

v. Erlach, von Wichterach, Rudolf, 1774—1848, des Grossen Rates u. Rathausammann 1816. Karl Emanuel, 1776—1862, Hauptmann in englischen Diensten, Oberstlieut. der Miliz. Gutsbesitzer in Gerzensee.

Feer Peter Albrecht, v. St. Gallen, geb. 1774, Art.-Lieut.

Ferrier Jean Céris, von Lausanne, Ancien der franz. Kolonie in Bern.

Fischer Karl, von Reichenbach, 1775—1841, des Grossen Rates 1821—31.

Freiburg, Aufstand. Siehe darüber: M. de Diesbach, Les troubles de 1799 dans le canton de Fribourg, Arch. Frig. IV 1888. Prof. Dr. E. Bähler: Ein bernischer Bericht über die Volksverhebung im St. Freiburg im April 1799, in Grunaubl. 1916, 35.

Gatschet Friedr. Ludwig, 1772—1838, Major in engl. Diensten, d. Gr. Rates 1816, Gemeinderat 1832.

v. Graffenried, genannt Majöri, wohl Karl Ludw., 1767 bis 1824, Adjutant-Major der Legion 31 XII 1798 bis 1819 VIII 99. 1805 Oberstlieut.

v. Graffenried Karl, von Burgistein, 1766—1847.

Großaffoltern, Pfarrer: Samuel Füchsli, in Lauenen 1782—1794, in Aßfoltern 1794—1809, in Rohrbach bis 1821.

- Güder, Johann Jakob, 1747—1809, Glaser, 1795 Weischtweinschent, 1798 Distrikteinnehmer.
- Haas Wilhelm, v. Basel, 1745—1800, Generalinspektor der helvet. Artillerie.
- Jenner Ferdinand Ludwig, 1736—1820, d. Gr. Rates 1775, Seckelschreiber 1790, Landvogt von Köniz 1791 bis 97.
- Jenner Ferdinand Gottlieb (von Bipp), 1758—1821, Hauptmann, Gleitherr zu Gümmenen 1816.
- Kasthofer Gottlieb Emanuel, 1724—1803, Fürsprecher, Verwalter des Inselspitals 1789.
- Kasthofer Gottlieb Rudolf, 1767—1823, Sanitätsratschreiber, Kanzleichef des helvet. Departements des Innern, 1803 Staatsschreiber des Kantons Aargau.
- Kasthofer Emanuel, 1771—1824, Lieut. der Stadtwache 1797, Hauptmann 1803, Oberstlieut. 1814, Oberinstruktur der Standestruppen.
- Kasthofer Rosette, 1779—1857, verheiratete sich 1813 mit Dr. Johann Niederer, dem trefflichen Leiter des Mädcheninstitutes in Yverdon und Genf.
- Keller Augustin, von Solothurn, Chef der helvet. Legion, wurde 31 VII 1799 wegen Unfähigkeit als Kommandant der helvetischen Truppen entsezt.
- Köniz, Stammgut der Familie Stettler, von ca. 1700 bis 1888.
- Lentulus Bernhard, 1770—1825, des Gr. Rates 1805, Oberamtmann von Büren 1816; verheiratet mit einem Frl. v. Bourtales.
- Lorge Thomas Guillaume, franz. General. Bgl. Grenat, hist. du Valais.
- de Luze Louis, von Neuenburg, besaß von 1794—1801 die heutige Maison Bourtales in Marin.
- May Friedrich, 1773—1857, Staatsschreiber 1827.
- v. Muralt Bernhard Ludwig, 1749—1816, d. Gr. Rates 1785, Landvogt von Bipp 1789—1795, d. Al. Rates

1796 und 1803. Sein Sohn Bernhard Ludwig, 1777 bis 1858, war der Seckelmeister von 1826—31.

Mutach Sigmund Rudolf, 1768—1808, Oberamtmann von Trachselwald 1803.

Oberland, Aufstand. Am 13. April 1799 erlagen die Frutiger bei ihrem voreiligen Angriff auf Thun den helvetischen Truppen auf der Thuner Altmend. Ueber den Aufstand s. Tillier, Gesch. der helvet. Republik I, 265—67 u. Strickler, Helv. Altensammlung IV und Archiv des Histor. Vereins Bern, Bd. 14.

Pauli (Samuel) Johann, Wagenbauer in Bern, Art.-Lieut., vgl. Jahrg. 1911, 211.

Planta Gaudenz, von Samaden, Regierungsstatthalter des Kts. Bern Juni 1799 bis 21. Jan. 1800.

Prebois Louis Charles, geb. in Besançon 1768, Art.-Hptm. Vgl. über den Artilleriepark bei Wohlenswil Band 1911, S. 182 ff.

Probst Jakob, Gerichtsstatthalter in Ins.

Rauchleist, der jüngere, 1790—1815, feierte sein 10-jähriges Jubiläum am 14. Nov. 1799.

Ribon (Ribbon) Barthelmy, von Paris, Lieut. und Art. Zeugwart, wurde von der Verschleuderung von Heeresgut freigesprochen (Bd. 3000 u. 3005 des Helvet. Archivs).

Ryhiner Friedrich, 1772—1817, Lehenskommisär.

Sinner Friedrich, Sohn des Gottl. S., Landvogt in Bonmont 1785—91.

Sinner Abraham Emanuel, 1741—1811, Pfarrer in Signau 1781—1811, sein Sohn:

Sinner Emanuel, 1772—1852, Gerichtsstatthalter von Zollikofen 1798, Musshafenschaffner 1816.

Sprüngli Bernhard, 1758—1826, Pfarrer in Köniz 1789 bis 1826.

Steiger Gottl. Albrecht, 1771—1843, Oberamtmann von Thun 1816, d. Kl. Rates 1826, Sohn des Herrschaftsherren von Wichtach.

- v. Steiger Albrecht Rudolf (von Bipp), 1760—1816, des Gr. Rates 1795, Polizeidirektor 1804. Vgl. über das Komitee in Neuenburg Tillier, Helvetik I 335.
- Stuber Rudolf, Dr. jur., 1752—1804, Distriktsstatthalter.
- Stucki A. Friedrich, Distriktschreiber in Erlach.
- Tschärner Joh. Baptist, 1751—1835, Burgermeister in Chur und Bundespräsident 1793, Regierungsstatthalter von Bern 1799.
- v. Wagner Joh. Jak., 1751—1826, Landvogt von Lands= hut 1789—95, Art.=Major.
- v. Waldkirch Bernhard, von Schaffhausen, Jägerhauptmann der helvet. Legion, wohl = B. v. W. zum Safran, 1760—1847, Freihauptmann.
- Wild Abraham, 1767—1848, d. Gr. Rates 1818.
- Wurstemberger Karl, 1775—1851, d. Gr. Rates 1816 bis 1831, Appellationsrichter 1820—31.
-